Rudolf Steiner-Archiv
am Goetheanum

Sprachwissenschaftlicher Kurs.

✓ M 35 a

gedruckt

II. V o r t r a g

von

D r . R u d o l f S t e i n e r ,

(a)

gehalten am 28. Dezember 1919 in der Waldorfschule zu Stuttgart.

Meine lieben Freunde !

Ich möchte auch heute wiederum ein paar Worte vorausschicken, wie ich das am Freitag getan habe. Ich bitte Sie durchaus, an diese paar Stunden, die ich (in) dieser Angelegenheit hier widmen kann, ich bitte, an das nicht zu grosse Hoffnungen zu knüpfen zunächst inhaltlich. Es wird ja andererseits ausserordentlich bedeutungsvoll sein, eine Anregung in dieser Sache zu geben; aber bei der improvisierten Art, wie das hier zu Stande gekommen ist, was hier über die Sprachentwicklung gesagt werden soll, kann es sich wirklich auch um nichts anderes handeln als um einige improvisierte Dinge, und wir werden vielleicht auch nur aus der Art und Weise eine Richtschnur empfangen, aus der Art und Weise, die ich in den Besprechungen einhalten werde. Ich werde mich an nichts Gebräuchliches halten, sondern versuchen, Sie hinzuweisen auf mancherlei, das wichtig werden wird für eine organische Betrachtung des sprachlichen Lebens.

Ich habe am letzten Freitag- und ich muss ganz kurz rekapitulieren die Hauptsache, auf die es ankommt - darauf hingewiesen, wie gerade unsere deutsche Sprache eine Entwicklung dadurch durchgemacht hat, dass ihr Wortbestand gewissermassen Invasionen erfahren hat. Wir haben auf eine solche bedeutungsvolle, grosse Invasion verweisen können als auf diejenige, die mit dem Einströmen des Christentums in die nordischen Kulturen gekommen ist mit all dem, was sich an dieses Einströmen des Christentums angeschlossen hat. Das Christentum hat ja nicht bloss eben seinen Inhalt gebracht, sondern diesen Inhalt in Wortbildern gebracht. Und so wenig auch nur, zunächst äusserlich genommen, in den Volksreligionen der nord- und mitteleuropäischen Bevölkerung etwas war von demjenigen, was das Christentum brachte, ebenso wenig war die Möglichkeit da, mit dem Wortbestand der Leute Nord- und Mitteleuropas das Christentum aufzufassen. Daher wurden mit dem Christentum zugleich gebracht von seinen Trägern die christlichen Vorstellungen und christlichen Empfindungen und alles das, was die Wortkleider sind - wir haben ja eine Summe von solchen Dingen angeführt, die gewissermassen auf den Flügeln des Christentums sprachlich nach Norden getragen worden sind -. Dann aber ist auch alles das, was die Schule betrifft, mit einer von Süden nach Norden gehenden Strömung gekommen. Alle Worte, die sich auf Schulmässiges beziehen, ausser Lesen oder Buchstabe oder Lehrer; alle anderen Dinge: Schule, Tafel usw., sind vom Süden heraufgekommen, sind eigentlich romanisch-lateinischen Ursprunges und sind so einverleibt worden dem deutschen Sprachorganismus, dass heute der Mensch nicht mehr bewusst daran denkt, dass er mit solchen Dingen

im Grunde genommen Fremdwörter im deutschen Sprachorganismus hat. Ich habe dann darauf hinweisen können, wie vom Westen herüber später, vom 12. Jahrhundert an, wieder eine neue Invasion von vielem Sprachlichen gekommen ist, und dann wies ich Sie hin auf eine spanische Welle und zuletzt auf das, was eigentlich erst im 19. Jahrhundert gekommen ist, auf alles das, was von England her eingewandert ist. An den Beispielen, die ich Ihnen gegeben habe, können Sie zunächst vorläufig- und diese Dinge sollen später genauere Ausgestaltungen erfahren - können Sie ersehen, dass in jenen alten Zeiten, in denen zunächst das Christentum seinen Einzug gehalten hat - und mit dem Christentum ist manches andere gekommen, - dass da, wenn ich so sagen darf, der Sprachgenius noch die Möglichkeit gehabt hat, innerlich in sich aufzunehmen und umzugestalten nach dem Volksempfinden dasjenige, was da gekommen ist. Es ist zwar nicht zu einem spezifischen, dem Christentum angehörigen Worte von mir auf das Eigentümliche dieser Tatsache hingewiesen worden, sondern auf die Verwandtschaft des, wie man meint, urdeutschen Wortes Schuster mit sutor. Es ist ein und dasselbe Wort. Es ist einfach noch soviel sprachbildende Kraft im Genius des deutschen Volkstums enthalten gewesen, dass man ein Wort so umgestalten konnte. Je weiter man geht - sutor gehört zu der ältesten Invasion- wenn Sie von dieser ältesten Invasion zu der nächsten gehen, die sich mehr auf das Schulwesen bezieht, werden Sie schon finden, dass der Wortklang, wie er im Deutschen ist, ähnlich ist dem lateinischen. Und so geht es weiter. Mit den später eintretenden Sprachströmungen zeigt es sich, dass der eigene deutsche Sprach-

geist immer unfähiger ist, umzubilden dasjenige, was auftritt. Ich bitte daran ganz festzuhalten, ob im Laufe der Zeit auch five o'clocktea umgewandelt wird, also, ob der deutsche Sprachgenius in verhältnismässig langer Zeit so irgend etwas wie eine umbildende Kraft zu entwickeln im Stande ist, wie er es in kürzerer Zeit früher entwickelt hat. Das muss abgewartet werden, und das ist für unser ^{Ziel} Ziel nicht bedeutend. Wir wollen uns nämlich zuletzt die Frage vorlegen, was das für das ganze Volksleben für eine Bedeutung hat, dass die innere Sprachbildende Kraft, ^{da ist} die ist, sehen Sie, in umso stärkerer Masse vorhanden heute noch, als man in die Dialekte hinuntersteigt. So z.B. kann man sich fragen um den Ursprung eines höchst eigentümlichen Wortes, das im österreichischen Dialekt sich findet: bakschirli. Die Oesterreicher werden es wohl kennen. Man kann unmittelbar empfinden, was bakschirli ist: ein kleines Mädchen, das, wenn es fremden Leuten vorgeführt wird, ein bisschen tänzelt, allerlei vormacht, das in der Sphäre des Artigen bleibt, das ist bakschirli. Oder sagen wir ein kleines Marzipandingelchen, das nicht gerade zum Lachen, aber zu jenem inneren Seelenzustand Veranlassung gibt, welcher charakterisiert werden kann als: man lacht noch nicht; würde der Eindruck nach derselben Richtung stärker werden, so würde man erst lachen müssen. Solch ein Marzipandingelchen, das wäre bakschirli. Was ist das für ein Wort? Es hat keinen rechten Zusammenhang mit der übrigen Dialektsprache. Es ist nichts anderes als das umgebildete possierlich. Diese sprachbildende Kraft kann man also in den Dialekten in gewisser Weise noch studieren; es ist auch ein gutes Mittel,

solche Dinge zu studieren, für das Eingehen auf die wirkende Volksseele. Und es würde ungeheuer viel dazu beitragen können, auch das Geistesleben zu verstehen, wenn man auf die Volksseele eingehen könnte. Denn, sehen Sie, man würde da zurückkommen zu demjenigen, worauf ich aufmerksam gemacht habe, ich glaube, in meiner "Geistigen Führung der Menschheit" und worüber sich solche törichte Kunden, Individuen, wie der Ihnen sattem bekannter Dessoir lustig machen, man kommt da auf das allmählich zurück, dass ja auch durch Geisteswissenschaft klar gefunden werden kann, was ich da ausgeführt habe, dass die Konsonantenbildung zusammenhängt mit einer Nachbildung desjenigen, was eigentlich äusserlich anschaulich wird, also dasjenige, was im Konsonanten ausgedrückt wird, das entsteht ursprünglich davon, dass man mit sich selbst als Mensch die Erfahrung macht, die ähnlich ist dem, was äusserlich geschieht. Sehen Sie, populär ausgedrückt, könnte ich sagen: Wenn man einen Pfahl eingräbt, so kann man das Eingraben dieses Pfahles dadurch empfinden, dass man so einen Fuss aufstemmt. Das ist das Wahrnehmen eines eigenen Willensaktes und diesen Willensakt fühlen wir heute nicht mehr in dem Sprachlaut st; aber in früheren Zeiten der Sprachentwicklung fühlte man an den eigenen Willenstätigkeiten Nachahmungen desjenigen, was draussen geschah, und so wurde das konsonantische Element die Nachahmung dessen, was draussen geschah, während das vokalische Element dasjenige ist, was das Innere zum Ausdruck bringt. A ist das Erstaunen; das ist das Zurückziehen in gewisser Weise. Es ist das Verhältnis der Menschen zur Aussenwelt, was in den Vokalen zum Ausdruck kommt.

Man muss weit zurückgehen, wenn man bis zu diesen Dingen vordringen will; aber man kann bis zu ihnen vordringen, und dann kommt man dazu einzusehen, dass ganz und gar furchtbare Abirrungen diejenigen sind, die rein äusserlich auf Hypothesen beruhen, die Wau-wau oder Bimbam Theorien, die Aeusserlichkeiten sind, während das Verständnis des Menschen selber durchaus dazu führen kann, innerlich den Zusammenhang des Lautes mit demjenigen, was seelisch-geistig zur Anschauung kommen will, kennenzulernen. Wir wollen das zunächst als eine Frage uns vorlegen, die wir im Laufe dieser Stunden beantworten wollen: aber wir müssen, um in der richtigen Weise die verschiedenen Verkettungen der Sprachelemente in diesem Lichte zu betrachten, wir müssen da an einzelnen Beispielen, die ich versuche, charakteristisch herauszuholen aus dem Sprachlichen, uns allmählich zu demjenigen, was wir eigentlich verstehen wollen, hinaufranken. Ich möchte solche Beispiele heute wählen, welche Ihnen zeigen können, wie das Sprachliche allmählich aus dem Konkreten in das Abstrakte vordringt. Auch da hilft uns, wenn wir wirklich den guten Willen haben, das Reale zu studieren, manchmal die Hinwendung zu dem Dialekt. Ich will nur ein kleines Beispiel da erwähnen. Sehen Sie, der österreichische Bauer, wenn er des Morgens aufgestanden ist, so spricht er von dem Nachtschlaf, aber nicht so, wie wahrscheinlich Sie von dem Nachtschlaf sprechen. Sie verstehen im Grunde genommen etwas sehr Abstraktes darunter; denn Sie sind gebildete Kulturmenschen. Der österreichische Bauer ist ein Naturmensch und ob zwar in allem, was rings ihn umgibt, Geistiges und Seelisches steckt, obwohl er

ein starkes Bewusstsein hatte - jetzt verglimmt es ja auch bei ihm, aber in den achtziger, siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war es ja durchaus noch vorhanden, für jemanden, der es so beobachten wollte wie ich-, Obwohl der Bauer überall, in allen Dingen drinnen noch die Elementarkräfte sieht, so drückt er sich doch eigentlich niemals in eigentlichen Abstraktionen aus, sondern immer in concreto. Der Bauer sagt: Ich wische mir den Nachtschlaf aus den Augen, dasjenige, was sich im Auge absondert während der Nacht und herausgewaschen werden kann, das ist ihm der sichtbarliche Ausdruck des Schlafes, das nennt er den Nachtschlaf. Das ist das Geheimnis des Sprachverständnisses, das vor kurzem noch lebendig wirkte, dass dieses dinghafte Verstehen durchaus nicht hindert, dass damit Geistiges verbunden ist. Der österreichische Bauer denkt durchaus an ein Elementarwesen, aber er drückt es durch seine Tat aus: dass es ihm da diese Absonderung in die Augen getrieben hat. Er würde unter dem Wort niemals das Abstraktum verstehen, das der gebildete Kulturmensch darunter versteht. Dann fängt die Geschichte an, etwas sich zu abstrahieren. Wenn der Bauer ein klein wenig in die Schule gegangen ist oder aber mit der Stadt in Berührung gekommen ist, dann wird gewiss ein unsichtbar Konkretes von ihm angerufen; er sagt noch immer: ich wasche mir den Nachtschlaf auf den Augen, aber er macht mehr die Handbewegung, um anzudeuten, dass es für ihn etwas sehr äusserlich konkret Reales ist.

Nun handelt es sich darum, dass uns eine solche Beobachtung dazu führt, hinzuschauen, wie im Grunde genommen das

abstrakt gesprochene Sprachliche in immer Konkretes zurückweist. Sehen Sie, da nehmen Sie folgendes Beispiel: Bei uns ist das verschwunden, aber in skandinavischen Ländern finden Sie noch den Ausdruck Barn für Kind. Wir haben den Ausdruck nicht mehr. Was hat der Ausdruck für eine Geschichte? Der Ausdruck führt uns zurück auf der einen Seite ins Gotische, wo wir ihn bei Ulfilas finden in seiner Bibelübersetzung. Er führt uns zurück zu dem Ausdruck bairan-tragen. Das wiederum ist verwandt sowohl mit dem Griechischen, wie mit dem Lateinischen; es ist so verwandt, dass man die Verwandtschaft sehr deutlich erkennt, wenn man anwendet jenes Gesetz der Lautverschiebung, das durch Jakob Grimm gefunden worden ist für die germanischen Sprachen und ihre Verwandtschaft mit anderen Sprachen. Dieses Gesetz besagt, dass, was als b in der einen Sprache vorhanden ist, ist als f in der anderen vorhanden. Ich will nur das eine Beispiel herausheben. Dadurch kommen wir aber für den Ausdruck bairan im Griechischen auf phero und im lateinischen auf fero, die beide auch die Bedeutung von tragen, bringen, mehr hintragen haben. Es ist nur eine Umbildung von fero, das bairan, es wächst sich das Wort nach einer anderen Richtung aus. Nun ist noch althochdeutsch beran vorhanden. Allmählich verschwindet dasjenige, was hier Verabbildung ist, und wir haben im Deutschen nicht mehr eine rechte Möglichkeit, auf die ursprüngliche gefühlte, empfundene Bedeutung zurückzudenken. Wir sehen auf das Wort barn-Kind hin; warum? Weil es getragen wird, bevor es geboren wird. Es ist das Getragene, das Kind. Man weist also auf

seinen Ursprung hin; man nennt ein Kind das Getragene, bairan, fero. Wir haben in der deutschen Sprache nur noch davon das Wort gebären, nur in dieser Zusammensetzung. Aber wir haben etwas anderes; wir haben bekommen als Ueberrest von all dem jene Nachsilbe, die wir in ^{fruchtbar} furchtbar, kostbar usw. haben. Was heisst kostbar? Dasjenige, was die Kost trägt. Was heisst fruchtbar? Dasjenige, was die Frucht trägt. Das wurde sehr anschaulich ausgedrückt, nicht in der Abstraktion, wie wir es heute haben, sondern es wurde an das konkrete Tragen gedacht. Besonders anschaulich kann Ihnen das sein, wenn Sie sagen: Etwas wird ruchbar, weil es einen Geruch zu Ihnen trägt. Der Geruch wird zu Ihnen getragen: dadurch wird irgend eine Sache ruchbar. So würden wir in vielen finden die Anschaulichkeit, die unmittelbare Anschaulichkeit, die das Charakteristikon ist des sprachbildenden Genius in sehr alten Zeiten. Sehen Sie, da will ich Ihnen eine Zeile aus der Bibelübersetzung des Ulfilas hinschreiben: jah witands Jesus thos mitonius ize quath. Das würde etwa sein: Und Jesus, ihre Gedanken wissend, sprach: Hier finden Sie das Wort mitonius-Gedanken. Das führt uns zurück auf das Wort miton, das ungefähr denken bedeutet. Im Althochdeutschen hat es sich schon anders ausgewachsen: da heisst es mezzon, und zu dem ist ein verwandtes Wort vorhanden, das Wort mezzan, und das heisst messen. Messen, das äussere Messen, das anschauliche Messen, ist einfach, innerlich gefühlt, denken geworden. Also eine äusserlich zu verrichtende Tätigkeit hat die Grundlage abgegeben für das Wort denken. Ich denke heisst eigentlich: Ich messe seelisch etwas. Das aber ist verwandt mit dem la-

Fragepaar
mezzan
mezzan
mezzan

teinischen meditor ist, dass wir noch im meditieren haben, mēdomai das Griechische. So sehen Sie, dass, wenn wir in ältere Formen des Wirkens des deutschen oder des germanischen Sprachgenius meinetwillen zurückgehen, dann finden wir, wie das Anschauliche noch durchaus vorhanden ist; aber wir müssen eben dieses wirklich mit innerem Verständnis- ich möchte sagen - vollführen. Sehen Sie, ich mache Sie aufmerksam auf ein Beispiel: Sie alle kennen das Wort Hagestolz; Sie wissen, was das ungefähr in der heutigen Sprache für eine Bedeutung hat - Hagestolz. Ich brauche Ihnen diese Bedeutung nicht auseinanderzusetzen; aber interessant ist doch der Zusammenhang dieses Wortes mit demjenigen, was dieses Wort früher eigentlich bedeutet hat. Es ist eigentlich nur durch einen Bedeutungswandel das geworden, was es heute ist; denn es führt auf ein gar nicht weit zurückliegendes Hagestalt zurück, und in diesem Hagestalt steckt das Wort stalt drinnen. Was ist stalt? Sehen Sie, stalt ist einer, der irgendwo hingestellt ist. In mittelalterlichen Verhältnissen erbten immer die älteren Söhne den Hof und die jüngeren Söhne den Hag. Und der jüngere Sohn, der deshalb auch weniger heiraten konnte als der ältere, der jüngere Sohn, der nur den Hag, ein umfriedetes Gelände, erbte, der war dahingestellt. Stalt ist der Besitzer, der Hagbesitzer ist der Hage-stalt, und das Volk hat nur, als das Bewusstsein verloren gegangen ist von diesem stalt, lautlich anklingend sein staltstolz gemacht, so dass das Wort stolz in diesem Zusammenhang gar nicht verglichen werden darf mit unserem Stolz, sondern es ist nur ein Lautanklang. Aber im Gestalten der Sprache, die noch ge-

blieben sind, kann man das Bewusstsein von diesem stalt - gestelltsein - noch finden. In einem der Weihnachtsspiele hat einer der Wirte die Worte zu sprechen: Ich als ein Wirt von meiner Gestalt hab in mein Haus und Logement Gewalt. Da meinen die Leute die gewöhnliche Gestalt: nein, das ist nicht die Bedeutung des Wortes, sondern ein Wirt von meinem Rang, ein Wirt, der an einen so angesehenen Platz gestellt ist, ein Wirt von meiner Gestalttheit. Der Ruf: Hab in mein Haus und Logement Gewalt, ist gemeint, dass er Gäste anzieht. Da sehen Sie noch das Bewusstsein von dem, was ursprünglich in Hagestalt drinnen ist. Und so können wir manches Ausserordentliche, Feine im Sprachgenius verfolgen, wenn wir - ich möchte sagen - in dieser Weise seelisch das Werden des Lautlichen in Betracht ziehen.

Sehen Sie, als sich die Jünger wunderten über die Heilung, die der Christus Jesus vollzog mit dem Blindgeborenen, da gebraucht der Ulfilas in seiner Bibelübersetzung das Wort, das etwa zusammenhängt mit sildaleik-seltsam "leik". Wenn man den ganzen Zusammenhang bei Ulfilas in der Uebersetzung nimmt, der da ist, wo er dieses Wort gebraucht, so muss man sagen über das, was sich da seltsam gestaltet: das Seltsamgestaltete. Das Leibliche, möchte ich sagen, das ist gemeint, was die Verwunderung erregt. Es ist mehr objektiv ausgedrückt: silda leik. Wir haben also zu fühlen, wie in dem Worte leik liegt dasjenige, was auch die Gestalt ist, aber Abbild. Gestalt in dem früheren Sinn ist Gestelltsein, und das Gestelltsein, das wird immer eigentlich im früheren Zeiten in Gestalt ausgedrückt. Die Gestalt selber, wie sie früher

empfunden wurde als Abbild von etwas, wurde durch leik ausgedrückt und wir haben dieses Wort nur noch in unserem Leichnam. Leichnam, der das Abbild desjenigen ist, was da war. Es ist sehr fein ausgedrückt, wenn man das empfindet, was in dem Leich liegt, wie das Leich das Abbild ist des Menschen, nicht der Mensch selbst.

Nun aber möchte ich Ihnen noch weiteres anführen dafür, wie aus dem Anschaulichen heraus entsteht dasjenige, was im Gefühl, im Wiedergeben des Anschaulichen eben noch da ist sprachlich. Da muss man natürlich auch manchmal nicht Anstoss nehmen an manchem. Wir lernen z.B. aus dem Ulfilas, dass die Braut brut ist im Gotischen. Und brut, wie es uns z.B. in der Bibelübersetzung des Ulfilas auftritt, das ist unverwandt mit der Brut, mit Brüten, so dass, wenn geheiratet wird, einfach die Brut festgelegt wird durch die Braut. Die Braut ist das, was die Brut festlegt, wenn geheiratet wird. Ja, und der Bräutigam jetzt! Da kommt zu der Braut etwas hinzu. Dieses wäre gotisch guma, althochdeutsch gomo, was durch Lautverschiebung entstanden ist desjenigen, was im lateinischen aufgetreten ist als homo. In gam von Bräutigam ist guma-gomo-homo, ist der Mann der Braut, der Mann, der seinerseits für die Begründung der Brut sorgt. Der Bräutigam ist also der Mann der Braut. Sie sehen daraus, dass wir gerade in den anspruchlosen Silben zuweilen suchen müssen, um das Sprachbildende des Sprachgenius wirklich zu verfolgen.

Nun, es ist eine merkwürdige Sache, dass bei Ulfilas für den Stummen, den der Christus heilt, das Wort sa+tumba auf

tritt - der Dumpfe. Und ich möchte Sie bei dieser Gelegenheit erinnern, dass Goethe noch davon spricht, wie der in seiner Jugend, in einer gewissen Dumpfheit gelebt hat. Dumpfheit - nicht die Möglichkeit haben, die Umgebung vollständig zu durchschauen - in Dumpfheit, in Nebeligkeit leben. Es verhindert einen zu sprechen, aber es ist dieses Wort zu gleicher Zeit später zu dumm geworden; so dass dieses dumm gar nichts anderes ist, als nicht frei herumschauen können - im Dumpfen, im Nebeligen sein. Es ist sehr merkwürdig m.l.Fr., wie man gewisse Umformungen, Metamorphosen des Wortlichen haben kann, und wie diese Umformungen, diese Metamorphosen zeigen, wie Unbewusstes und Bewusstes durcheinanderwirken in diesem merkwürdigen Wesen, das man Sprachgenius nennen kann, das sich durch die Gesamtheit eines Volkes oder Stammes ausdrückt. Sie haben z. B. den nordischen Götternamen fjörgyn. Dieser nordische Göttername erfährt eine eigentümliche Beleuchtung, wenn wir in der Erzählung, wo gesagt wird, dass der Christus auf den Berg ging mit seinen Jüngern, bei Ulfilas finden das Wort fair-guni als Gotisch für Berg. Sehen wir nach, so finden wir dieses Wort, etwas verschoben in seiner Bedeutung, noch im althochdeutschen foraha, das eigentlich Forenberg bedeutet. Die Gottheit fjörgyn ist diejenige, die sich als Elementar-Gottheit auf den Forenbergen aufhält. Das aber ist urverwandt- und man kannes noch nachfühlen in ^{fair-guni} ferguni - mit dem lateinischen ^{= Eiche} quercus, womit sie ebenfalls den ^{Berg?} Baum bezeichnet haben. Nun möchte ich Sie darauf hinführen, wie in älteren Zeiten der Sprachbildung herrscht ein gewisser unterbewusster Zusammenhang zwischen dem Lautlichen und

dem Sinn. Heute haben Sie gar keine Möglichkeit, oder wenigstens keine grosse Möglichkeit, mit unserem abstrakten Denken hinunterzugreifen auf das Lautliche. Wir fühlen gar nicht mehr das Lautliche, und Menschen, die viele Sprachen kennen, werden geradezu böse, wenn man ihnen zumutet, dass sie auf das Lautliche Rücksicht nehmen sollen. Die verschiedensten Worte haben natürlich die verschiedensten Uebergänge und es ist nur ein künstlicher Zusammenhang, weil zuerst der Sprachgenius verfolgt werden muss, der eigentlich etwas anderes meint, als was unmittelbar wiedergegeben werden kann. Wir sagen im Deutschen Kopf, tête-testa im Romanischen nicht wahr. Warum sagen wir im Deutschen Kopf? Aus dem einfachen Grunde, weil im Deutschen wir plastischen Genius haben, das Rund bezeichnen wollen; denn Kopf hängt mit kugelig zusammen und ist im Grunde genommen von demselben sprachbildenden Element her, wenn wir vom Kehlkopf sprechen wie beim Menschenkopf. Es ist vom Rundlichen. Testa hängt aber zusammen mit der inneren Wesenheit des Menschen, mit dem Testieren, Bezeugen, Feststellen. Da muss man Rücksicht nehmen, dass aus den verschiedenen Gesichtspunkten her die Dinge bezeichnet werden. Das fühlt man noch nach - wenn man auch im einzelnen daneben sprechen kann -, wenn man versucht, allmählich zurückzukommen zu älteren Gestalten, die sich innerhalb der Wortbildung vollziehen. Und man würde zuletzt zurückkommen - wir werden diesen Gang der Sache eben in den nächsten Stunden noch weiter verfolgen - wir würden zurückkommen zuletzt zu jenem Stadium des sprachlichen Genius, wo er in der Lage ist, im Laute selber den Geist zu empfinden, wo etwa noch empfunden wird

das Zusammengehören von meinen und Gemeinde. Man kann es heute schwer empfinden; man kann, wenn man die Gemeinde etwa im Althochdeutschen aufsucht, gimeinida, und wenn man dann dazu eine weitergehende Metamorphose, mean im Englischen nimmt, was damit verwandt ist, so kommt man auf ein solches Beispiel, wo im meinen gefühlt werden kann, wie es verwandt ist mit demjenigen, was im Zusammenklang von mehreren gemeint wird und dadurch Kraft erhält, dass es mehrere sind. Und dieses Krafterhalten wird durch eine solche Vorsilbe gi ausgedrückt.

Nun sehen Sie, so muss man zurückgehen zu demjenigen, was - ich möchte sagen - das gefühlte Element im Sprachlichen drinnen ist. Wenn wir heute sagen taufen, was ein uraltes germanisches Wort ist, so fühlen wir nicht mehr recht, was das eigentlich für eine Bedeutung hat. Anschaulich wird es, wenn wir ins Althochdeutsche zurückgehen und da etwas finden tofan - tofen - und wenn wir dann finden, dass dieses taufen ebenso verwandt ist mit diaps, wie das bei Ulfilas noch vorhanden ist in daupian, vorhanden ist mit ⁱⁿ doupians - der Täufer. Dann aber brauchen wir nur noch im Althochdeutschen das unverwandte Wort tioff aufzusuchen, was in unserer heutigen Sprache tief bedeutet, tioffan-tiefen, und wir haben verwandt taufen - hineintiefen, tauchen in das Wasser. Es ist einfach ein Hineintiefen in das Wasser.

Diese Dinge sollen uns nur dazu verleiten, in den sprachbildenden Genius hineinzuschauen. Von besonderer Wichtigkeit ist es, dass man die Bedeutungswandlungen immer hübsch ver-

folgt. Ein interessanter Bedeutungswandel ist z.B. der folgende: hlaifs, leibs heisst in der alten germanischen Sprache das Brot. Sehen Sie Brot ist nicht geblieben als Bedeutung für hlaif. ^{ai} Hlaif ist ^a Leib geworden, und es ist nur die Form geblieben, in der das Brot gegeben wird. Hat man früher hlaifs gesagt, so meinte man Brot; es hat sich gewandelt zur Form des Brotes. Man sieht diese Umwandlung noch, wenn man z.B. die Metamorphose verfolgt im Altenglischen: hlaford, was noch älter heisst hlaword oder hlaword - derjenige, der das Brot wartet. Der hlaword war derjenige, zu dem man sich zu wenden hatte, um Brot zu bekommen, der das Brot wartete, der das Recht hatte, den Acker zu bestellen, das Brot zu machen und wiederum Brot abzugeben an diejenigen, die nicht freie Leute waren. Und durch allmähliche Umgestaltung - das h bedeutet ja nichts besonders - ist daraus das Wort Lord geworden. Lord ist der alte hlaword. Das ist ebenso interessant wie, dass aus hlaifs laib Brot (wird,) das Wort durch Metamorphose sich gebildet hat, dass im Altenglischen heissen würde leifdige, wo das erste wiederum nicht, anderes ist als das Brot, was nur noch in unserem Laib vorhanden ist, dige ist umgewandelt von einer Tätigkeit. Wenn man Teig knetet, so tut man das, was im Worte dige liegt: teigen, teigkneten; teigen, digen. Und wenn man zurückgeht, so kommt man zu derjenigen, die als die Frau des Lord da war. Während der Lord der Brotwart war, war seine Frau diejenige, welche bezeichnet wurde als die Brotgeberin, mit dem Wort Brotkneterin, Brotteigerin, und daraus ist später das Wort lady geworden. Lord

folgt. Ein interessanter Bedeutungswandel ist z.B. der folgende: hlaifs, leibs heisst in der alten germanischen Sprache das Brot. Sehen Sie Brot ist nicht geblieben als Bedeutung für hlaif. Hlaif ist Leib geworden, und es ist nur die Form geblieben, in der das Brot gegeben wird. Hat man früher hlaifs gesagt, so meinte man Brot; es hat sich gewandelt zur Form des Brotes. Man sieht diese Umwandlung noch, wenn man z.B. die Metamorphose verfolgt im Altenglischen: hlaford, was noch älter heisst hlaword oder hlaword - derjenige, der das Brot wartet. Der hlaword war derjenige, zu dem man sich zu wenden hatte, um Brot zu bekommen, der das Brot wartete, der das Recht hatte, den Acker zu bestellen, das Brot zu machen und wiederum Brot abzugeben an diejenigen, die nicht freie Leute waren. Und durch allmähliche Umgestaltung - das h bedeutet ja nichts besonders - ist daraus das Wort Lord geworden. Lord ist der alte hlaword. Das ist ebenso interessant wie, dass aus hlaifs laib Brot (wird,) das Wort durch Metamorphose sich gebildet hat, dass im Altenglischen heissen würde leifdige, wo das erste wiederum nichts anderes ist als das Brot, was nur noch in unserem Laib vorhanden ist, dige ist umgewandelt von einer Tätigkeit. Wenn man Teig knetet, so tut man das, was im Worte dige liegt: teigen, teigen kneten; teigen, digen. Und wenn man zurückgeht, so kommt man zu derjenigen, die als die Frau des Lord da war. Während der Lord der Brotwart war, war seine Frau diejenige, welche bezeichnet wurde als die Brotgeberin, mit dem Wort Brotkneterin, Brotteigerin, und daraus ist später das Wort lady geworden. Lord

und lady hängen also in geheimnisvoller Weise zusammen mit dem Wort Brotlaib. Man erkennt diesen beiden Worten noch an das, was von dem Brotgeber, Brotbereiter, und der Brotkneteterin, der Brotteigerin der alten Zeit kommt. So muss man versuchen, wirklich aufzufassen - wir wollen heute nur sagen fassen, - zu fassen den Unterschied zwischen der abstrakten Art, wie wir heute zur Sprache stehen, und zwischen der konkreten, die vorhanden war, als man im Laute noch fühlte dasjenige, was zu gleicher Zeit der Geist war, das Seelische, das man ausdrücken wollte.